

Vor 40 Jahren starb Jimi Hendrix in London eines gewaltsamen Todes

## On the killing floor...

Mit 5 zerlegte er Papas Radio, um zu sehen, wo der Sound herkommt.

Mit 10 nimmt er erst einmal den Besen und spielt Luftgitarre. Mit 25 wirft er die Geldscheine seiner ersten großen Plattengage vor Freude in die Luft: Sein zweites Album „Axis: Bold as love“ stürmt gerade die Charts. 1969 spielt er in Woodstock die amerikanische Nationalhymne etwas anders. Maschinengewehre knattern, Bomben explodieren, die ganze Grausamkeit des Vietnam-Krieges fällt von 6 Gitarrensaiten auf das Trommelfell der amerikanischen Jugend.

Gut 1 Jahr später ist Hendrix tot, gestorben im September 1970 in London unter mysteriösen Umständen. Sein musikalischer Schatten als Gitarrist und Songwriter reicht bis heute. Man wählt ihn wiederholt zum besten Gitarristen aller Zeiten, Musiker unterschiedlichster couleur interpretieren seine Kompositionen auf ihre Art. Jimi Hendrix ist tot, seine Musik ist am Leben geblieben. Die Frage, warum er 1970 so plötzlich gestorben ist, kann mittlerweile als weitgehend geklärt gelten.

*Dieses Interview ist natürlich ein Fake. Es baut auf Äußerungen von Jimi selber, seinen Freunden, Bekannten und diversen Dokumenten. Eine Puzzle, das erst nach dem Zusammenfügen zeigt, was am 18.9.1970 geschah: Mord aus Habgier.*

FAZ: Jimi, lassen Sie uns mal mit dem anfangen, was erfolgreichen Musikern die schöpferische Weiterentwicklung oft schwermacht: Geld. Bekannte Klänge werden gut verzinst, bei neuen Tönen gibt's erst mal keinen Vorschuss. War Geld im Musikgeschäft der Flower Power Ära auch schon so wichtig?

JH: Ja, leider: die Schattenseite des Erfolgs. Ich war 1969 der „best paid act“ in der Rockmusik. Die Gage pro Konzert ging bis 100.000 US-Dollar, nach heutiger Kaufkraft über 800.000.- €, ein irrer Betrag. Kassiert hat es erst einmal mein Management. Binnen 2 Jahren war ich zur Aktie geworden, ein Wert-Papier, das gehandelt wird von Geschäftsleuten, manchmal auch solchen ohne Skrupel. Auf jeden Fall von Menschen, denen meine musikalische Peilung suspekt war, weil ein neuer musikalischer Kurs den Aktienkurs erst einmal in Gefahr brachte.

FAZ: Wie war Ihre finanzielle Situation 1970?

JH: Der Aufbau unseres Tonstudios „Electric Lady“ in New York verschlang Unsummen, offizielle Einweihung war dann Ende August. Zusätzlichen Druck machten mein Manager Mike Jeffery und der Plattenproduzent Ed Chalpin, bei dem ich Jahre zuvor einen windigen Vertrag unterzeichnet hatte. Jeffery wollte das Million-Dollar-Baby der „Experience“ in Originalbesetzung zurückholen: 4 Minuten-Hits wie Hey Joe und Stone Free; hitparadentaugliche Juke-Box-Stücke meiner musikalischen Vergangenheit. Bewährt und eher leicht verdaulich. Chalpin wollte das Geld einer kompletten, aktuellen LP von mir. Wir haben ihm dann das „Band of Gypsies“ Konzert zur Vermarktung gegeben, damit war er aber immer noch nicht zufrieden. Am 18.9. war Chalpin dann wieder auf dem Weg nach London, um weitere Forderungen geltend zu machen... es war ein Albtraum. Immerhin waren 21.000.- US-Dollar Guthaben auf meinem Konto, als ich dann gestorben war. Eigentlich ein schlechter Witz für das, was an Gagen bezahlt wurde.

FAZ: Wenn Ihr Aktienwert seit dem Beginn Ihrer Karriere 1966/67 so hoch geklettert ist, hätten sich doch die Nutznießer um Ihr persönliches Wohlergehen besonders kümmern müssen...

JH: Leider nur auf sehr spezielle Weise. Warner Bros., meine amerikanische Plattenfirma hatte eine hohe Lebensversicherung auf mich abgeschlossen, auch Mike Jeffery war dabei, die Police kräftig aufzustocken. Das war eigentlich nichts ungewöhnliches damals, für „seine“ Musiker solche Verträge abzuschließen. Allerdings waren 2 Mio Dollar „Wert“ im Sterbensfall eine Mords-Summe, im wahrsten Sinnes des Wortes. Heute wären das über 17 Mio €. Leider steckte die Dagobert Duck im Keller-Szene der Manager auch meinen Vater an, das tat sehr weh. Als ich ihn nach meinem Konzert in Seattle im Sommer 70 besuchte, wollte er gleich wissen, ob ich endlich eine Lebensversicherung abgeschlossen hätte, natürlich zu seinen Gunsten. Ich war 27 Jahre alt! Kein Wunder, dass ihn nach meinem Tod nichts mehr umtrieb als die Antwort auf die Frage, wo denn das große Geld von mir geblieben sei...

FAZ: Noch einmal zurück zu Ihrem Manager Mike Jeffery, der drei Jahre nach Ihnen bei einem Flugzeugunglück eher tragisch ums Leben kam. Wie kamen Sie denn an den?

JH: Jeffery kam im Beipack von Chas Chandler, der mich entdeckt und anfangs promoted hatte. Auch aus Newcastle, gerissen und undurchsichtig, ein gewiewter Taktiker. Er war 1956 im Suezkrieg aktiv und wohl auch beim englischen Geheimdienst MI5. Dann wechselte er das Genre. Seine ersten beiden Nachtclubs in Newcastle brannten irgendwann ab, Versicherungsfall. Er war der erste Manager der Animals mit Eric Burdon, 1968 ging das im Streit auseinander, wegen Geld, das die Gruppe von ihm forderte.

FAZ: Hatten Sie einen Kontrakt mit ihm?

JH: Der Management-Vertrag lief noch ein paar Monate, die Electric Lady-Studios gehörten uns beiden zu je 50%, der Kontrakt war noch Jahre gültig. Jeffery hatte uns anfangs von einem Steuersparmodell vorgeschwärmt. Der rasche Erfolg machte uns leichtgläubig. Tatsächlich hatte er zum Transfer der Moneten ins Ausland mehrere Scheinfirmen installiert, bis das Geld schließlich bei seiner Fa. Yameta auf den Bahamas landete, unerreichbar für uns.

Als ich dann 1970 herausbekam, dass er sogar unsere Gagen nicht mehr korrekt meldete, war das Vertrauen komplett dahin. Nach dem Dreh von seinem Film „Rainbow Bridge“, einem durchgeknallten HippieDippieDruggie Plot, der nach Jefferies Wunsch mindestens so großen Erfolg wie „Easy rider“ haben musste, habe ich erst einmal den direkten Kontakt zu ihm abgebrochen.

Anwälte, die ich ansprach, mir aus dem Kontrakt zu helfen, haben gekniffen. So musste ich kurz vor meinem Tod unseren Haus- und Hof-Anwalt Henry Steingarten beauftragen, rechtliche Schritte gegen Jeffery einzuleiten. Das war dann der endgültige Bruch. Mike Jeffery wusste spätestens da, dass ich meine Zukunft ohne ihn plante und Ernst machte. Pech für mich, dass ich sein einziger Dukatenesel war und dass er vor nichts zurückschreckte...

FAZ: Schwamm Ihr Manager nicht schon vor Ihrem Tod im Geld?

JH: Nein, er hatte Schulden; er jettete um die Welt, New York, London, Kanaren, wo er auch schon wieder Clubs eröffnet hatte. Das Geld für das Studio hatte er sich zusammengeborgt, von Warner als Vorschuss für neue Platten von mir und von der Unterwelt, die beim Eintreiben der ausstehenden Gelder nicht gerade zimperlich war. Auch Rainbow Bridge kostete ein Vermögen, eine Menge Akteure für Wochen in Hawaii, ein Art Director und eine Darstellerin aus Andi Warhols Crew...

FAZ: Hat Ihnen die Situation zu schaffen gemacht, wie konnten Sie mit dem drohenden Split umgehen?

JH: So nervig es für mich war, das juristische Hickhack war ich schon gewohnt, der Kampf mit Chalpin füllte seit Jahren meterweise Aktenregale. Ich wusste, dass es nicht leicht werden würde, die geschäftliche Verbindung mit Jeffery zu lösen. Er versuchte alles, mit mir zu sprechen, mich einzuschüchtern und wieder umzubiegen. Als geübter Taktiker machte er das meist indirekt, schickte andere vor, um mich oder meine Freunde zu bespitzeln oder ließ über das Büro unangenehme Dinge ausrichten. Ein Bad News department, wovon ich damals allerdings mehrere hatte. Ich konnte das Wort Management nicht mehr hören, hatte irgendwann fast paranoide Züge, was ihn betraf.

Einer meiner letzten Textentwürfe zeigt, wie ich damals drauf war.\* Ich schlief in den Tagen in London mal hier, mal da und nutzte das Hotelappartement meiner Bekannten Monika Dannemann als quasi-Versteck. Ich wusste, dass ich für die weitere Vermarktung meiner Musik Verbündete brauchte und sprach Chas Chandler wieder an, ob er die geplante neue LP „Land of the new rising sun“ managen würde. Chas sagte soweit erst einmal zu, das war am 15.9. Die Bänder mit allen Takes wollte ich Tage später in New York holen, um sie dann gemeinsam im Londoner Studio zu checken und eventuell neu abzumischen.

FAZ: Dachten Sie in den turbulenten Tagen damals auch einmal daran, sich aus dem Leben wegzustehlen?

JH: Ich glaubte an die christliche Unsterblichkeit der Seele, wenn auch nicht an das meiste, was die Kirche dann später aus den bahnbrechenden Ideen von Jesus gemacht hat. Die Seele als etwas sehr wertvolles, das vom leiblichen Körper durchs Leben geschleppt wird und danach im Zufallsprinzip wieder neu auf die Welt kommt, in einem anderen Körper wohnt. Diese Seelenwanderung läuft aber nicht, wenn sie gewaltsam gekappt wird.

Ich hatte im Sommer 1970 viele neue Ideen, fühlte Verantwortung auch für andere und wartete eigentlich eher auf meine neue musikalische Wiedergeburt. Selbstmord? Nein, das war nicht meine Szene.

FAZ: Die Geschichte Ihres Todes war nicht nur eine, so gab es nach Meinung eines Ihrer Biographen insgesamt 8 plausible Todesursachen. Wie konnte so viel Verwirrung zusammenkommen?

JH: Ich wurde in Monika Dannemann's Hotelsouterrain gefunden, nach einem anonymen Anruf in der Ambulanz. Da war es kurz nach 10 Uhr morgens, beim Eintreffen der Sanitäter war das Hotelzimmer leer, die Tür stand weit auf. James Marshall Hendrix war aber schon über 6 Stunden tot.

Keiner ist den Ungereimtheiten der Situation damals ernsthaft nachgegangen. Ich lag in Klamotten auf dem Hotelbett, ein Stück Stoff um den Hals und alles voller Rotwein und Erbrochenem, ein grässlicher Anblick. Es lag eine Schachtel Schlaftabletten rum, bei der 9 Tabletten fehlten ...

Monika war plötzlich wichtig, gab ein Interview nach dem anderen. Ihre Phantasiegeschichte war unterirdisch und obwohl sie sich fast täglich in neue Widersprüche verstrickte, hat sie jeder 20 Jahre lang abgedruckt. Die Ärzte, die mich im Krankenhaus reanimieren wollten, wussten nichts von einem Musiker Jimi Hendrix, sondern dachten wohl an einen Junkie, der einen neuen Kick aus Amphetaminen, Schlaftabletten und sehr viel Rotwein ausprobieren wollte. Die Polizei hegte keine konkreten Verdachtsmomente und legte den Fall rasch als ungeklärt ab. Eric Burdon faselte Tage später im Fernsehen etwas von selbstgewähltem Freitod und zog sich den Haß von Warner Bros. zu; schließlich würde die Versicherung nur bezahlen, wenn es sich nicht um Selbstmord handelte. Mike Jeffery war wieder in Majorca und spielte den Ahnungslosen, als er Tage später am Telefon auf meinem Tod angesprochen wurde: „Hendrix – tot? Dieser Hurensohn, ich wusste, dass er eine schnelle Nummer machen würde.“

FAZ: Immerhin war die offizielle Todesursache durchaus korrekt: „Tod durch Ersticken in Zusammenhang mit einer großen Dosis Schlaftabletten und Alkohol“.

JH: Ja, aber es dauerte Jahrzehnte, bis medizinische Einzelheiten die alten Zossen endlich widerlegten. Den Inhalt einer Rotweinflasche hatte ich in den Haaren und auf der Kleidung. Obwohl der Blutalkoholgehalt eher niedrig war – bei einer Kontrolle hätte ich meinen Führerschein behalten – , waren Magen und Lungen randvoll mit Rotwein, ca. 4 Liter. Ein geübter Weintrinker war ich nicht, ich habe zwar viel „auf Lunge“ geraucht, aber „auf Lunge“ Wein trinken – wie soll denn das gehen? Ich bin auch nicht als Kiemenatmender Fisch auf die Welt gekommen, da hätte ich noch eine Chance gehabt. Das ganze ging so schnell, dass mein Körper den Alkohol gar nicht mehr ins Blut aufgenommen hat. Die Schlaftabletten hatten meinen natürlichen Hustenreflex so unterdrückt, dass ich dann erstickt bin. Die Ärzte kamen nicht auf den Trichter, aber das spricht eher für die clevere Planung der Ereignisse, ein Drehbuch mit Geheimdienst know-how. Erst eine große Menge Schlaftabletten, dann den Inhalt mehrerer Flaschen Rotwein in Magen und Lunge; exekutiert in Hotelräumlichkeiten, die von einer eher unbedarften Deutschen gemietet waren.

FAZ: Von Ihren Freunden hatte niemand so viel Verdacht gehegt, der Sache Ihres Todes weiter nachzugehen?

JH: Ich war Amerikaner in London. Meine Freunde waren in den USA, zu weit weg. Offizielle Stellen hatten keine Staatstrauer angeordnet. Beim CIA stand ich auf einer Liste für subversive Elemente, in England blieben die engsten Beteiligten stumm oder glaubten an eine Überdosis, was auch lange in der Presse lanciert wurde. Bevor die Ambulanz kam, trafen sich Monika mit Eric Burdon und den Roadies im Hotelappartement und „räumten auf“ oder nahmen Sachen mit. Das hatten sie auch über Jahrzehnte verschwiegen. Warum? Money matters, die einen waren bei Mike Jeffery angestellt, die anderen wollten noch Geld von ihm und Angst hatten sie wohl alle. Dass Monika wenige Tage nach meinem Tod im Büro von Mr. Jeffery in N.Y. auftauchte - den sie vorher gar nicht kannte – macht die Sache nicht besser.

Erst 1993 brachten meine Freundin Kathy Mary Etchingham („The wind cries Mary“) und Lee Mitchell – die Frau von Mitch - in England noch ein Verfahren in Gang, das eine evtl. unterlassene Hilfeleistung von Monika Dannemann zum Inhalt hatte. Das Ergebnis war, dass sie ihr Buch „the inner world of Jimi Hendrix“ nicht mehr verkaufen durfte.

Die eigentliche Todesursache von mir wurde nicht mehr verhandelt. Nicht lange danach kündigte Monika dann an, über Umstände meines Todes endlich die Wahrheit zu sagen .. immerhin hatte Sie über 25 Jahre still gehalten. Bevor es dazu kam, war auch sie tot. Gefunden in Ihrem Benz, in der Garage mit laufendem Motor, auch erstickt. Strange things happen, sometimes twice.

FAZ: Einer Ihrer Roadies hat dann bis zum letzten Jahr dicht gehalten, er hatte die ganzen Jahre Angst vor den Folgen, etwas auszuapludern. Mr. Jeffery – so sagt er – habe ihm 2 Jahre nach Ihrem Tod im Suff gestanden, Sie umgebracht zu haben. „Ich musste es tun, er war dabei mich zu verlassen. Ich hätte alles verloren, und tot war er wesentlich mehr wert als lebendig“.

JH: Manchmal muß man erst einmal sterben, bis die Leute merken, dass man etwas wert ist. Das hat er eben sehr eigenwillig interpretiert.

FAZ: Immerhin hat mittlerweile auch der 1970 diensthabende Arzt Dr. Bannister bestätigt, dass Sie in Rotwein ertrunken sind....und dass die Abläufe der Verabreichung gewaltiger Mengen Rotwein durch Dritte plausibel sind.

Lassen Sie uns aber nach so viel Pein noch über persönliches sprechen. Ihre Ur-Ur-Großmutter war Cherokee-Indianerin, der andere Teil Ihrer Vorfahren hieß damals noch Hendricks, was auf niederländische Wurzeln schließen lässt. Was haben Sie außer dem Vermächtnis Ihrer Songs & Sounds noch auf dem „3rd stone from the sun“, also auf unserer Erde zurückgelassen?

JH: Ich hatte 4 Geschwister, 2 Brüder, 2 Schwestern. Gottseidank nicht so bekannt ist, dass ich auch zwei Kinder hatte. Einmal meine Tochter Tami, genauer Tamika Laurence James, die in diesem Jahr in den USA den 44. Geburtstag feiert. Mein Sohn James Daniel wurde im Oktober 1969 in Schweden geboren und entstammt meiner Verbindung mit Eva Sundquist. Kann sein, dass auch in Deutschland ein drittes Kind von mir lebt, das wüsste ich aber selber gerne.

FAZ: Sie sprachen von vielen Ideen, die Sie damals hatten und vom Wunsch nach einer musikalischen Wiedergeburt. Was hatten Sie vor?

JH: Es war eine Art musikalische Wasserscheide, an der ich damals stand, das heißt meine musikalischen Interessen liefen gleichzeitig in mehrere Richtungen. Mit meiner 3piece Band also Gitarre, Bass & Drums liefen wir auf dem Weg der elektronischen Rockmusik mit Bluselementen weiter, man hört es auf den posthum veröffentlichten Scheiben „Cry of love“ oder „Land of the new rising sun“.

Mit meiner Sympathie für Flash Gordon Comics und Science Fiction erlaubte ich mir parallel einen Ausflug in die Konzept-Welt der Phantasie. „Black Gold“ hieß mein Held mit übersinnlichen Fähigkeiten, der ein Mädchen beim Fall aus dem Hochhaus rettet und mit „here I come to save the day“ seine großen Auftritte startet. Auf „Astro Man“ kann man gut hören, was ich vorhatte.

Die größte Herausforderung war mein Wunsch nach einer „big band“ und mehr für andere zu schreiben. Eine Kombination von Klassik und Rock, von Vergangenheit und Zukunft. Ja, ich habe auch Bach, Mozart und Wagner gehört und mich sogar am Juilliard Konservatorium in N.Y. eingeschrieben. Schließlich musste ich Noten schreiben lernen, nur so hätte ich meine musikalischen Ideen einem größeren Ensemble nahebringen können. Keith Emerson (mit E., Lake and Palmer) hatte ähnliche Ziele damals, wir hätten da ganz gut zusammenarbeiten können.

FAZ: Hatten Sie nicht auch mit dem Jazz geliebäugelt? Ihr langjähriger Schlagzeuger Mitch Mitchell kam sowieso mehr aus der Jazz-Richtung und Miles Davis hatte als Vorreiter des neuen Jazz 1969 begonnen, die Tür vom Jazz zum elektronischen Rock weit aufzustoßen...

JH: Jazz hatte den großen Vorteil der freeform, der musikalischen Improvisation. Ich hatte schon mit John McLaughlin und Roland Kirk gejammt, mit Gil Evans wollte ich mich noch im September treffen. Mit Miles Davis zu spielen, wäre enorm spannend geworden. Der Termin war ausgemacht, allerdings war da wieder mal mein hoher Aktienkurs im Wege. Kurz bevor die erste Luft durch die Trompete blies, sollten erst einmal 50.000.- € überwachsen, für den Drummer Tony Williams dann noch mal das gleiche. Da wurde der Jam erst einmal gecancelt, schade.

FAZ: Jimi, Sie waren Headliner bei den großen open air-Konzerten damals, ein Geldquell für Manager und Plattenfirmen und wollten trotzdem immer wieder neue Wege gehen. Dass Sie auch bei den „Last Poets“, die heute als erste Hip Hop und Rap-Band gefeiert werden, Geburtshilfe leisteten, haben Sie gar nicht erwähnt. Die elektronische Musik stand 1970 erst am Anfang. Wie hätten Sie Ihre ganzen Ideen zu einer komplett neuen Musik bündeln können?

JH: Ich wollte mein SkyChurch Projekt in den kalifornischen Bergen ans Laufen bringen. Ein Areal mit einer Bühne drin und einer draußen, mit Bewirtschaftung und Räumen für die Unterkunft. Ich hätte alle fähigen Musiker dort zu mir eingeladen, an der neuen Musik mitzustricken. Ohne Studiostreß und Management-Fallstricke hätten wir zusammen spielen können. Eric C. (= Clapton) wäre sicher gekommen, Stevie Winwood, Roland Kirk,....., alle die ernsthaft musizieren und nicht dauernd an Geld denken.

FAZ: Und wenn ...

JH: Wenn das nichts geworden wäre, hätte ich doch das Mikro in meinem Badezimmer aufgestellt. Es gab so ein neuartiges Geräusch, wenn ich auf der Seife ausgerutscht bin...das hätten wir nur sampeln müssen... aber diese Technik gab es damals ja noch nicht.

FAZ: Jimi, gestatten Sie eine letzte Frage: Wo immer sie jetzt sind, haben Sie dort oben oder vielleicht auch da unten Ihren früheren Manager Mike Jeffery wiedergesehen?

JH: Nein, er muss sich auf dem Weg hierher verlaufen haben...